Tekst 3

Gebraucht, aber zu wenig willkommen

Deutschland benötigt ausländische Arbeitskräfte – und bietet ihnen viel. Doch die Aufnahme könnte freundlicher sein. Zwei Frauen erzählen von ihren Erfahrungen

(1) Drinnen fährt der Saugroboter durchs Wohnzimmer, draußen dreht der Rasenmäher seine Runden. In ihrer Heimat Ägypten würde sich Rania Morsi wahrscheinlich eine Haushaltshilfe und vielleicht auch einen Gärtner leisten, aber hier? „Das würde sich irgendwie komisch anfühlen“, sagt die Kommunikations-Ingenieurin, 36 Jahre, zwei Kinder, einen Doktortitel. „Hier gehört es zum guten Ton, alles selbst zu machen. Das ist anstrengend, aber man wird zumindest nie faul.“ Sie sitzt auf der Terrasse ihrer Doppelhaushälfte, ihre beiden Töchter hüpfen gerade auf dem Trampolin im Garten. „Was ich mittlerweile am meisten an Deutschland zu schätzen weiß? Hier gibt es keine so krasse Klassen-gesellschaft wie in anderen Ländern. Die Menschen hier sind unkomplizierter.“

(2) Die Ingenieurin lebt seit elf Jahren in Deutschland. Zurzeit arbeitet sie in München bei einem großen deutschen Elektronikkonzern, variable Arbeitszeiten und Home-Office helfen ihr durch den Familienalltag. Das erste Mal reiste Rania Morsi als 19-jährige Studentin der Deutschen Universität in Kairo nach Düsseldorf. Sie hat es genossen: viel weniger Menschen, saubere Straßen, das seltene Hupen der Autos. Immer wieder reiste sie nach Deutschland, in Ägypten verliebte sie sich in einen Mitstudenten, nach der Hochzeit zogen sie nach Deutschland und erwarben dort beide den Doktortitel. Morsis Dissertation gilt als eine der besten bundesweit im Bereich der Informationstechnologie.

(3) Pro Jahr braucht die Bundesrepublik rund 1,5 Millionen Zuwanderer wie Rania Morsi. Und um diese nicht nur zu gewinnen, sondern auch zu halten, bräuchte es dringend eine „Willkommenskultur“, wie kürzlich die Ökonomin Monika Schnitzer im Gespräch mit der Süddeutschen Zeitung sagte. Bei einer aktuellen Umfrage zur Attraktivität von Gastländern der Organisation *Internations*, einem weltweiten Netzwerk von Expats, landete Deutschland von 53 Ländern auf Platz 49. Fast jedes Jahr belegt Deutschland einen der hinteren Plätze.

(4) Einer der Hauptgründe für das schlechte Abschneiden: die fehlende Willkommenskultur. 30 Prozent der Befragten finden, dass die Deutschen nicht freundlich zu ausländischen Mitbürgern sind. Über alle 53 Länder hinweg liegt dieser Wert lediglich bei 18 Prozent. Mehr als die Hälfte aller Zugezogenen sieht es als schwierig an, hierzulande Kontakte zu knüpfen. Ebenfalls problematisch finden die befragten Expats die mangelnde Digitalisierung, die umständliche Bürokratie und die angespannte Situation auf dem Wohnungsmarkt. Aber immerhin: Die Arbeitsbedingungen in Deutschland werden gelobt.

(5) Das kann Audrey Alcaide, frühpädagogische Fachkraft aus den Philippinen, nur bestätigen. Sie lebt seit drei Jahren in München. Ihre Arbeitsumgebung in einer bilingualen Münchner Kinderkrippe empfindet die 32-Jährige als wesentlich entspannter als in Singapur oder in ihrer Heimat. „Die Kommunikation ist klar, es gibt Regeln, an die man sich hält, und die wirklich stressigen Tage halten sich in Grenzen“, erzählt sie am Telefon.

(6) Weniger entspannt hingegen sind die Kontakte mit den Behörden. Wenn sie mal wieder im Bürgerbüro in München sitzt, denkt sie geradezu **13** an Singapur. „Dort ging alles unbürokratisch und schnell. Meine Erfahrungen in München sind: Man muss Geduld mitbringen – genauso wie mit den öffentlichen Verkehrsmitteln.“ Und beim Deutschlernen sowieso. „Ich musste innerhalb von zehn Monaten das Level B1 beherrschen, parallel zu meinem Vollzeitjob in München und jeder weiß, dass die deutsche Sprache alles andere als einfach ist“, sagt Alcaide.

(7) Davor sei sie ständig auf der Suche nach Englisch sprechenden Menschen gewesen, offenbar eine echte Herausforderung – nicht nur für die junge Philippinerin. Ein Blick in die Facebook-Gruppe *Munich Expats* genügt, um auf solche Posts zu stoßen: „Kennt jemand Friseure in München, die jung, kompetent und besonders ausländerfreundlich sind? Ich habe es einfach satt, ältere Friseurinnen zu haben, die subtil rassistisch sind. Wenn es teuer ist, ist das in Ordnung.“ Sie erntet Verständnis – und mehr als 80 Tipps für Friseurinnen und Friseure mit entsprechendem Profil.

(8) Auch Rania Morsi vermisst im Alltag ein wenig Freundlichkeit, vor allem ältere Leute in Supermärkten hätten öfters ein Problem mit ihrem Kopftuch, erzählt sie. Aber sie schiebt gleich hinterher: „Ich habe sehr tolle Deutsche getroffen und kann auch verstehen, wenn ältere Leute überfordert sind. Deutschland verändert sich.“ In ihrem Alltag fehlen ihr die Fragen nach dem Befinden, das Vorbeibringen warmen Essens und der ägyptische Sarkasmus, der den Stress erträglicher macht. Deutsche Bekanntschaften habe sie viele, aber wirklich enge Freunde nicht.

(9) Wenn Audrey Alcaide auf ihr Privatleben blickt, dann vermisst sie vor allem die kulinarische Vielfalt und die Sozialkontakte. „Mein Guilty Pleasure ist asiatisches Essen, in München ein authentisches Restaurant zu finden, ist eine Herausforderung.“ Auch sie habe bislang keine deutschen Freunde finden können. Verliebt hat sich Alcaide trotzdem in einen Europäer, allerdings: einen Italiener. Wenn das Paar über Familienplanung nachdenkt, dann schneidet Deutschland wiederum sehr gut ab. „Hier gibt es Elternzeit und Elterngeld, das ist keine Selbstverständlichkeit.“

Süddeutsche Zeitung, 12 augustus 2023